

Niklas Baer, 55, leitet die Fachstelle Psychiatrische Rehabilitation an der Psychiatrie Baselland. Silvia Schenker, 64, ist Sozialarbeiterin und sitzt für die SP im Nationalrat



Foto: Ruben Hollinger für DIE ZEIT

# Keine IV-Rente mehr für Junge?

Nationalrätin Silvia Schenker traf den Psychologen Niklas Baer zum Streitgespräch. Von ihm stammt die Idee, dass Menschen unter 30 keine Rente mehr von der Invalidenversicherung erhalten sollen

**DIE ZEIT:** Frau Schenker, Sie kommen direkt aus der Sitzung der Sozialkommission des Nationalrates. Wie steht es um die Zukunft der Invalidenversicherung?

**Silvia Schenker:** Die Kommission hat in einer wichtigen Frage so entschieden, wie ich mir das gewünscht habe: dass psychisch Kranke unter 30 auch in Zukunft eine IV-Rente beziehen können. Aber das Thema ist noch nicht vom Tisch.

**ZEIT:** Wie kommt es, dass die Politik darüber diskutiert, ob Junge nur noch dann eine IV erhalten sollen, wenn sie an einem Geburtsgebrechen oder einer schweren körperlichen Erkrankung leiden?

**Schenker:** Hintergrund ist eine Studie von Ihnen, Herr Baer. Die ganze Diskussion um die IV findet in einem Klima statt, in dem auf Sparen gedrängt wird. Das finde ich wichtig für die politische Einordnung.

**ZEIT:** Herr Baer, Sie sind Psychologe und darauf spezialisiert, psychisch Kranke in die Arbeitswelt einzugliedern. Ausgerechnet Sie wollen unter 30-Jährigen keine IV-Rente mehr geben.

**Niklas Baer:** Ich finde vor allem, man sollte den Rentenentscheid nicht so früh treffen. Es ist schwierig, diese Menschen in den Arbeitsmarkt einzugliedern und dort zu halten. Man sieht ihnen die Krankheit nicht an, kann sie schlecht einschätzen, viele Betroffene erleiden Rückfälle, manche sind schwierige Persönlichkeiten. Der Arbeitsmarkt wartet nicht auf sie – und die Ärzte und Arbeitgeber arbeiten viel zu wenig zusammen. Oft ist es naheliegend zu sagen: Komm, wir lassen es bleiben. Eine der größten Gruppen von Jungrentnern sind neben jenen, die an einer Persönlichkeitsstörung leiden, die Schizophrenen. Bei ihnen dauert es von der IV-Anmeldung bis zur Rente im Schnitt zwei Jahre.

**ZEIT:** Das ist eine kurze Zeit.

**Baer:** Das ist viel zu kurz. Ein solcher Jugendlicher hat nicht einmal Zeit, sich zu stabilisieren.

**ZEIT:** Warum ist das so?

**Baer:** Die Krankheit fängt an, wenn der Jugendliche in der Lehre oder im Gymi ist. Oft lässt er sich nicht gleich behandeln, sondern bricht einfach die Schule oder die Ausbildung ab. Meist erkennt man erst später, dass er psychotisch ist.

**ZEIT:** Was heißt das?

**Baer:** Er hat ein Problem mit der Realitätsauffassung, nimmt Dinge verändert wahr, hat im akuten Stadium vielleicht Wahnvorstellungen. Das kann man behandeln, aber es braucht Zeit. Nicht nur, um die Medikamente einzustellen ...

**ZEIT:** ... sondern?

**Baer:** Stellen Sie sich vor, Sie sind jung und erfahren, dass Sie diese Krankheit haben. Das müssen Sie erst mal verdauen. Dann erst können Sie anfangen, eine neue Perspektive aufzubauen. Vielleicht braucht es eine andere Ausbildung, eine neue Wohnsituation. In der Praxis ist es aber so, dass jeder zweite Schizophrene keine Eingliederungsmaßnahme bekommt, sondern direkt zum IV-Bezüger wird.

**ZEIT:** Das halten Sie für falsch.

**Baer:** Ja. Meine Idee wäre, alle Beteiligten zu zwingen, sich stärker mit den Jungen zu beschäftigen.

**ZEIT:** Das klingt doch sinnvoll, Frau Schenker?

**Schenker:** Die Frage ist einfach, was bis zum 30. Altersjahr passiert. Ich habe lange in einer psychiatrischen Klinik gearbeitet, heute bin ich Sozialarbeiterin auf einer Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde. Ich hatte viel mit jungen Schizophrenen zu tun.

**ZEIT:** Was haben Sie erlebt?

**Schenker:** Wenn wir das Rentenalter nach oben setzen würden, müssten wir vorher sehr viele andere Maßnahmen ergreifen, damit diese Patienten nicht in ein Loch fallen. Und vor allem: damit ihre Existenz gesichert ist.

**ZEIT:** Und das wäre jetzt nicht der Fall?

**Schenker:** Ich habe kein solches Konzept gesehen. Viele Politiker fürchten die hohen Kosten.

**ZEIT:** Herr Baer, ungeachtet der Kosten: Wie würde eine Eingliederung eines jungen Schizophrenen im Idealfall funktionieren?

**Baer:** Es gibt schon heute gute Eingliederungsmaßnahmen: Integration, Arbeitstrainings, Umschulungen, Arbeitsvermittlung, Job-Coaching. Diese müsste man anwenden, und zwar über längere Zeit. Heute wird zu oft eine Rente beantragt, wenn ein Versuch scheitert. Ich wäre schon zufrieden, wenn man Patienten aktivieren würde.

**ZEIT:** Was heißt das?

**Baer:** Dass sie eine Tagesstätte besuchen oder in einer Werkstatt arbeiten. Wir haben in der Schweiz zwar viele geschützte Werkstätten, aber um dort zu arbeiten, braucht jemand eine IV-Rente. Das ist völlig verkehrt.

**Schenker:** Ein Problem ist allerdings: Es gibt immer noch unglaublich viel Misstrauen gegenüber psychisch Kranken. Das sehe ich bei meiner politischen Arbeit – und das bekommen Sie, Herr Baer, leider nicht so mit. Manche Politiker sagen: Diese Jungen brauchen einfach mehr Druck!

**ZEIT:** Das wollen Sie doch auch, Herr Baer?

**Baer:** Ich fordere mehr Druck auf alle.

**ZEIT:** Auch auf die Betroffenen?

**Baer:** Druck aus reinem Misstrauen finde ich schlecht. Aber so wie es faule Gesunde gibt, gibt es auch faule psychisch Kranke. Wenn man denen sagt: Ich helfe dir, aber du musst dich mehr bemühen, dann kann das schon etwas bringen. Das ist wie bei einem alkoholabhängigen Mitarbeiter. Manchmal hilft es nur noch, wenn der Chef sagt: »Jetzt machst du einen Entzug, oder du verlierst die Stelle.«

**ZEIT:** Machen Sie sich so nicht zum Komplizen der SVP, die seit Jahren mit dem Begriff »Scheininvalid« Stimmung gegen IV-Bezüger macht?

**Baer:** Ich versuche, die Eingliederung psychisch Kranker zu verbessern. Dass meine Erkenntnisse in der politischen Diskussion gebraucht werden, freut mich – solange man sie differenziert verwendet.

**ZEIT:** Warum halten Sie einen psychisch Kranken für arbeitsfähiger als einen, der körperlich krank ist?

**Baer:** So pauschal würde ich das nicht sagen. Ich war immer dafür, dass man Ausnahmen definiert, damit gewisse Personen mit psychischen Krankheiten trotzdem eine Rente erhalten können.

**Schenker:** Halten Sie es für möglich, diese Ausnahmen aufgrund einer Diagnose zu definieren?

**Baer:** Eine Diagnose allein reicht nicht. Wenn schon, muss es um die Einschränkung gehen, die jemand hat.

**ZEIT:** Was heißt das?

**Baer:** Man müsste definieren, wie schwer jemand beeinträchtigt ist in seinem Denken, in seinem Antrieb. Es stellt sich auch immer die Frage: Bleibt die Störung? Wenn das nicht sicher ist, darf es keine vorschnelle Rente geben. Jemand kann sich nach ein paar Jahren stabilisieren.

**ZEIT:** Wie kann sich die IV auf solche Veränderungen ausrichten?

**Baer:** Sie muss die ganze Zeit dranbleiben.

**Schenker:** Dann müsste die IV Menschen mit psychischen Krankheiten ein Leben lang begleiten.

**ZEIT:** Das ist doch nicht praktikabel.

**Baer:** Doch, zumindest bis 30 sollte das möglich sein. Es heißt ja nicht, dass man den Patienten jeden Tag treffen muss.

**ZEIT:** Was heißt es denn?

**Baer:** Regelmäßig in Kontakt bleiben.

**ZEIT:** Wer würde diese Aufgabe übernehmen?

**Baer:** Ein Mitarbeiter der IV oder ein externer

Fortsetzung auf S. 11

ANZEIGE

**Ja, ich lese DIE ZEIT mit über 41% Ersparnis in gedruckter oder digitaler Form** (bitte nur ein Kreuz)

Mein Wunschgeschenk: (bitte nur ein Kreuz)

PHILIPS-Kopfhörer  RITUALS Wellness-Set

Anrede / Vorname / Name \_\_\_\_\_

Straße / Nr. \_\_\_\_\_

PLZ / Ort \_\_\_\_\_

Telefon (für eventuelle Rückfragen) \_\_\_\_\_

E-Mail (dient als Benutzernamen für die digitale ZEIT) \_\_\_\_\_

Ich zahle per Debit Direct.  Ich zahle per Rechnung.

Name des Kontoinhabers (Widerspruchsrecht innert 30 Tagen) \_\_\_\_\_

Postkontonummer \_\_\_\_\_

Ich bin Student und spare nach dem Test über 33%, zahle zzt. nur 5.- CHF pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT 52x sowie das Studentemagazin ZEIT CAMPUS 6x im Jahr in gedruckter oder digitaler Form (Digital-Preis enthält 2.60 CHF E-Paper-Anteil für DIE ZEIT und 4.55 CHF für ZEIT CAMPUS). Meine gültige Immatrikulationsbescheinigung füge ich bei.

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift (hiermit bestätige ich die unten aufgeführten Konditionen)

Ich lese DIE ZEIT 3 Monate lang für nur 57.20 CHF statt 97.50 CHF im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Wenn ich mich nach der 12. Ausgabe nicht melde, beziehe ich DIE ZEIT gedruckt oder digital 52x für zzt. nur 6.35 CHF pro Ausgabe (digital enthält 4.00 CHF E-Paper-Anteil) statt 7.50 CHF im Einzelkauf und spare 15 %. Ansonsten reicht eine formlose Mitteilung an den Leser-Service. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in der Schweiz gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Ihr Abonnement ist jederzeit kündbar. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter [www.zeit.de/wr](http://www.zeit.de/wr). Ihre Daten sind nach der Datenschutz-Grundverordnung geschützt und werden nach deren Richtlinien verarbeitet. Ausführliche Informationen hierzu unter [www.zeit.de/dsgvo](http://www.zeit.de/dsgvo). Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, D-20095 Hamburg. Belieferung, Betreuung und Zahlungsabwicklung durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, D-20444 Hamburg.

**DIE ZEIT, Leser-Service, D-20080 Hamburg**

**+49 40/42 2370 70 • +49 40/42 2370 90 • [abo@zeit.de](mailto:abo@zeit.de)**

\*Bitte jeweilige Bestellnummer angeben

## Jetzt 3 Monate lesen und über 41% sparen!

Genießen Sie das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein: mit dem Wichtigsten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur – kritisch und tiefgründig. Sie lesen **3 Monate DIE ZEIT – gedruckt oder digital – mit den Extra-Seiten für die Schweiz für nur 4.40 CHF statt 7.50 CHF** pro Ausgabe und erhalten ein hochwertiges Geschenk gratis.

**Sichern Sie sich ein Geschenk Ihrer Wahl!**

**Auch im Digital-Paket** als E-Paper, App, Audio-Datei und für den E-Reader

[www.zeit.de/ch-3monate](http://www.zeit.de/ch-3monate)

**DIE ZEIT**

Coach. Es kann auch jemand sein, der für ein Programm arbeitet oder für eine Institution, in der sich der Patient aufhält.

**Schenker:** Wie wollen Sie die Existenz dieser Menschen sichern?

**Baer:** Durch ein Taggeld zum Beispiel.

**Schenker:** Ich unterstütze es sehr, bei jungen psychisch Kranken alles daranzusetzen, sie in den Arbeitsprozess zu integrieren. Die Idee von Herrn Baer ist prüfenswert. Aber wir landen immer wieder bei den Kosten. Wenn es eine Maßnahme braucht und ein Taggeld dazu, wird es teuer – und politisch unrealistisch.

**Baer:** Wenn jemand mit 25 eine Rente bekommt, erhält er diese 40 Jahre lang. Das kostet schon nur für die IV-Rente rund eine Million Franken. Hinzu kommen Ergänzungsleistungen und kantonale Subventionen etwa für Tagesstätten. Wenn jemand arbeitet, auch wenn er das nicht Vollzeit tun kann, ist das volkswirtschaftlich viel günstiger – und gibt ihm erst noch eine Perspektive.

**ZEIT:** Hat der Druck gegenüber psychisch Kranken zugenommen?

**Schenker:** Die Einsicht in der Bevölkerung, dass eine psychische Krankheit einen massiv einschränken und auch erwerbsunfähig machen kann, ist gering. Das ist nicht neu.

**Baer:** Gleichzeitig hat eine enorme Professionalisierung stattgefunden. Früher ging niemand wegen eines psychischen Problems in Behandlung. Nun lassen sich pro Jahr eine halbe Million Schweizer beim Psychiater behandeln.

**Schenker:** Für Betroffene ist es trotzdem noch immer sehr schwer, dem Chef zu sagen: Ich bin psychisch krank.

**ZEIT:** Es heißt immer, der Druck in der Arbeitswelt sei höher geworden.

**Baer:** Die Arbeitswelt verändert sich, vieles geht schneller, ist digitaler, aber der Druck hat nicht unbedingt zugenommen. Die Vorgesetzten sind nicht mehr so autoritär, die Arbeitszeiten oft flexibler.

**ZEIT:** Es ist also nicht alles schwieriger geworden?

**Baer:** Als ich Anfang neunziger Jahre in der Eingliederung zu arbeiten begann, waren sich alle einig: Heute kann man niemanden mehr eingliedern. Heute sagen alle: In den neunziger Jahren war es noch möglich, jemanden einzugliedern, aber heute kannst du das vergessen. Dieser Pessimismus in einem Land mit besten Voraussetzungen hat mich immer schon irritiert.

**ZEIT:** Der gute KMU-Patron, der auch einmal jemanden anstellt, der nicht so leistungsfähig ist ...

**Baer:** Den gibt es! Der macht das schon lange, und der tut es bis heute.

**Schenker:** Mich enttäuschen mehr die großen Arbeitgeber. Ein Unternehmen, das ein paar Hundert Mitarbeiter hat, müsste in der Lage sein, auch Menschen mit psychischen und körperlichen Einschränkungen anzustellen.

**ZEIT:** Bei Ihnen beiden naht die Pensionierung. Behagt Ihnen die Vorstellung, zum ersten Mal eine Rente zu beziehen?

**Schenker:** Ich habe viel gearbeitet in den vergangenen Jahren. Mich beschäftigt vor allem die Frage, wie ich meinen Tag in Zukunft füllen kann.

**Baer:** Ich möchte nicht wissen, wie es mir ginge, wenn ich nicht arbeiten könnte.

Das Gespräch führte **Aline Wanner**

# »Ich wäre manchmal gern divenhafter, aber das bin dann ja gar nicht ich«



Blanca Imboden gehört zu den erfolgreichsten Schriftstellerinnen der Schweiz. Das Feuilleton kennt sie nicht, ihre Fans lieben sie **VON ANNIK HOSMANN**

Jesses! Das sind doch zu viele Stühle! Etwa 50 Stück stehen im kargen Saal des Bergrestaurants auf dem Stanserhorn. Etwas ratlos steht Blanca Imboden im noch leeren Raum. »Da wird doch keiner kommen, extra hier rauf«, sagt sie. Bereits Tage zuvor hat sie ihre Zweifel in einer E-Mail geäußert: »Ob auf so einen hohen Berg viele Leute kommen?«

Blanca Imboden gehört zu jenen Schriftstellerinnen, die zweifeln, obwohl sie Erfolg haben. Neun Bücher hat sie in den vergangenen fünf Jahren geschrieben. Neun wurden zu Bestsellern. Ihr neuester Roman *Arosa* liegt hinter Martin Walkers *Revanche* auf Platz zwei der Schweizer Bestsellerliste. Im Jahresüberblick des Bundesamtes für Kultur der meistverkauften Werke von Schweizerinnen und Schweizern stand ihr Name neben dem von Joël Dicker oder Martin Suter.

Während Dicker und Co. in den Feuilletons gefeiert wurden, existiert Blanca Imboden dort nicht. Sie schreibt Trivialliteratur.

Der kühle Wind auf 1900 Metern über dem Meer wirbelt den Touristen, die unter rot-weißen Sonnenschirmen vor Rivella und Weißwein sitzen, die Haare auf. Blanca Imboden sitzt daneben, an einem Tisch. Sie trägt eine große, dunkle Sonnenbrille und spielt nervös an einer Flasche Coca-Cola. Sie sei aufgeregter als sonst, sagt sie, weil sie heute an einem besonderen Ort lies in ihrem Arbeitsort. Seit Kurzem arbeitet sie als Passagierbegleiterin bei der Bergbahn, die auf das Stanserhorn hinaufführt.

Der Durchbruch gelang ihr 2013 mit dem Roman *Wandern ist doof*. Ihre ersten sechs Bücher waren Flops, nun, mit einem neuen Verlag, der Bestsellerfabrik Wörthersee, wurde alles anders. »Meine Verlegerin hat sicher ihren Anteil am Erfolg, sie setzt sich sehr für ihre Autoren ein«, sagt Imboden. Verlegerin Gabriella Baumann-von Arx selbst sagt: »Ich glaube nicht, dass es Zufall war, dass mit dem Wechsel der Erfolg kam. Wir sind ein kleiner Verlag und unterstützen unsere Autoren stark.« Und, so ist

Baumann-von Arx überzeugt, Imboden setzt auf die richtigen Themen: Ihre Bücher spielen in der Schweiz, in den Bergen. Es geht ums Wandern, um Eichhörnchen, um die Liebe. Um eine Kreuzworträtselkönigin, die sich in einen Bergführer verliebt. Damit kommt sie an.

Der Erfolg ist ihr noch nicht so recht geheuer. »Manchmal fühlt es sich an, als hätte ich mich in einen falschen Film geschlichen.« Imboden lacht, fast beschämt. Verändert habe sie der Erfolg aber nicht. »Viele sagen, ich sei so natürlich. Glauben Sie mir, ich wäre manchmal gerne divenhafter, aber das bin dann ja gar nicht ich.« Für diese Echtheit und Nähe liebt sie ihr Publikum – und die Medien. Homestories und Interviews, in denen sie über ihren kürzlich verstorbenen Mann Hans spricht, Talkshows im Radio: Imboden ist ein dankbarer Gast, es gibt keine Frage, die sie nicht beantwortet.

Im Saal liegen Ausdrucke auf dem Tisch bereit, an dem sie später lesen wird. Handschriftliche Notizen, Romane voller farbiger Post-its, ein kleines Necessaire mit hellblauem Edelweißmuster. Bevor die ersten Gäste kommen, nimmt sie dieses, um sich kurz frisch zu machen, dann schüttelt sie allen die Hand. Vor allem Frauen Mitte 50, viele kommen mit ihrer Freundin, manche mit ihrem Ehemann. Es kommen viele. Mehr als erwartet. Das Personal musste Extrastühle aufstellen.

Blanca Imboden ist im 4000-Seelendorf Ibach, im Kanton Schwyz, am Vierwaldstättersee aufgewachsen. Die heute 56-Jährige war eines von sieben Kindern in einer Arbeiterfamilie. Geld für Bücher gab es keines, und die aus der kleinen Bibliothek waren schnell gelesen. Um sich selbst zu unterhalten, begann sie als Fünftklässlerin Geschichten zu schreiben. Eines der Schulhefte, in denen sie mit braunem Filzstift in akkurater Blockschrift ihre Liebesgeschichten schrieb und mit Modells aus dem Katalog bebilderte, hat sie mit auf das Stanserhorn gebracht, um ihren Leserinnen zu zeigen, wie sie mit dem Schreiben begonnen hat.

Genau wie damals schreibt Imboden heute noch aus der Ich-Perspektive, das falle ihr am leichtesten. »Viele Leserinnen haben dadurch das Gefühl, sie würden mich kennen«, sagt sie. Kein Wunder. Imboden schreibt in einem ihrer Bücher über eine Frau, die als Tanzmusikerin arbeitet – wie einst sie selbst. Über eine Frau, die ihren Job bei einer Zeitung verlor – wie einst sie selbst. Über eine Bähnlerin, die für die Stosbahnen arbeitet – wie einst sie selbst. Über eine Frau, die ein Schreibstipendium in Arosa erhält – genau wie sie selbst.

Blanca Imboden steht während ihrer Lesung vor dem Publikum. Setzen wird sie sich nicht, sie findet Lesungen, bei denen sich die Autoren hinter einem Pult und einem Nachttischlampchen verstecken, langweilig. »Ich werde so viel über mich erzählen, dass Sie danach mehr wissen, als Sie wollen. Die Bücher müssen Sie danach selber kaufen.« Der erste Lacher, das Eis ist gebrochen, die Nervosität weg. Imboden spricht, wie sie schreibt: schnell, süffisant, leicht verständlich.

Die »Rosamunde Pilcher vom Vierwaldstättersee«, wie sie manchmal bezeichnet wird, ist es gewohnt, nicht ganz ernst genommen zu werden. »Dass der Begriff Bestsellerautorin nur die Verkaufszahlen, aber nicht die Qualität eines Buches spiegelt, ist mir bewusst«, sagt Imboden. Sie will unterhalten. Dass man damit keinen Literaturpreis gewinnt, weiß sie. Sie sei keine, die stundenlang über einem Satz brüte, sie sei keine Literatin. Sie schaue aber mit Respekt, ja, Bewunderung auf die andere Art des Schreibens, auf die Hochliteratur.

Blanca Imboden weiß, was sie kann und will: »Ich habe eine so große Leserschaft, und ich kriege viele positive Feedbacks, das reicht mir. Ich will gar nicht mehr sein, als ich bin.« Dass sie nicht im Feuilleton besprochen wird, stört sie nicht: »Pfff«, macht sie und sagt dann: »Die Leserschaft dieser Zeitungen ist wahrscheinlich sowieso überqualifiziert für meine Bücher.«

Nach gut 70 Minuten ist Blanca Imbodens Auftritt zu Ende. »Ich hätte noch stundenlang zuhören können«, sagt eine Besucherin Anfang 40. »Jeder erkennt sich wieder in ihren Büchern, alle diese Geschichten hätten so passiert sein können. Und in ihren Zeitungskolumnen spricht sie mir mit ihren Worten über zeitgenössische Phänomene wie Handykonsum aus der Seele.«

Imboden bietet ihrem Publikum an, sich nicht nur mit ihren Romanfiguren, sondern auch mit deren Schöpferin zu identifizieren. Das ist Teil ihres Erfolgs.

Lohnt sich das Schreiben auch finanziell? »Als Bestsellerautorin in der Schweiz kann man knapp leben«, sagt Imboden. Ein zweites Standbein zu haben sei darum gut. Das sei einer der Gründe, warum sie den Job bei der Stanserhornbahn angenommen habe. Und überhaupt: Nur weil die letzten neun Bücher Bestseller wurden, dürfe sie nicht damit rechnen, dass auch das zehnte einer wird.

Es sind nicht die gespielten Ängste einer Künstlerin, es sind die echten Zweifel einer Frau, die fast über Nacht erfolgreich wurde. Auch nach fünf Jahren staunt sie darüber, wenn sie für 1.-August-Reden oder Vorträge an Wirtschaftsforen angefragt wird. »Schräg« sei das. Ihr Traum war es einst gewesen, dass ihre Geschichten einmal als Buch erscheinen, mit ihrem Namen drauf. Mehr hatte sie nicht zu träumen gewagt. »Uns wurde zu Hause eingetrichtert, bescheiden zu sein. Schon der Wunsch, erfolgreich zu sein, erschien mir überheblich.« Diese Bescheidenheit steckt ihr bis heute in den Knochen.

Ihre Erfolgsgeschichte geht weiter. Nächstes Jahr soll *Wandern ist doof* verfilmt werden. Hat sie auch davon geträumt? Nie im Leben!

Blanca Imboden: Arosa. Von Bären, Eichhörnchen und Mister 99-Prozent; Wörthersee Verlag, Gockhausen 2018; 224 S., 26,90 Fr.



Blanca Imboden, Bestsellerautorin

Foto: ddp, Laura Verrellone (2)

ANZEIGE



**KULINARIK UND KULTUR MIT INSIDERN ENTDECKEN**



**DIE WELT AUS ANDEREN PERSPEKTIVEN ERFAHREN**



**WANDERUNGEN DURCH FESSELNDE LANDSCHAFTEN GENIEßEN**

ECHTE ERLEBNISSE

## REISEN MIT SINNEN



**EINBLICKE HINTER DIE KULISSEN GEWINNEN**



**GEMEINSAME GLÜCKSMOMENTE AUF REISEN TEILEN**



**ORGANISIERTE UND SPONTANE BEGEGNUNGEN ERLEBEN**

**KAPVERDEN SÃO TOMÉ E PRÍNCIPE**  
**AZOREN VIETNAM**  
**MADEIRA NAMORIM**  
**LAOS**  
**OSAKA**  
**UGANDA**  
**NDA**  
**DEUTSCHLAND**

**INDONESIEN**  
**FRANKREICH**  
**REICH**  
**MOSAMBIK**  
**SÜDAFRIKA**

**INDIEN**  
**CHILE**  
**PORTUGAL**  
**SURINAME**  
**MYANMAR**

## ERLEBNISREISEN IN 35 LÄNDERN

in Kleingruppen oder individuell  
Aktiv. Fair. Hochwertig.

Katalog kostenlos anfordern | [www.reisenmitsinnen.de](http://www.reisenmitsinnen.de)  
[info@reisenmitsinnen.de](mailto:info@reisenmitsinnen.de) | 0049 (0)231 589 792-0

**PARTNER VON**  
**ZEIT REISEN**

...und weitere Ziele